

gar Steinbrenner von der Stuttgarter Polizei über die Alters-Klauer. Genau so wie bei strafunmündigen Kindern unter 14 Jahren sehen die Geschäfte meist von einer Anzeige ab: Der Ladediebstahl, neben Verkehrsverstößen das häufigste Senioren delikt und überwiegend von Frauen begangen, ist in Kriminalstatistiken und Gerichtsakten unterrepräsentiert.

„Selten steckt enorme kriminelle Energie dahinter“, hat Gunter Schaaf, Kaufhausdetektiv bei Karstadt in Hamburg, beobachtet. Meist wiesen sich die Geschnappten als bedürftige Rentner aus, immer öfter jedoch auch als Vereinsamte, die sich nach Aufmerksamkeit sehnen. Schaaf: „Wenn die dann bei mir im Büro sitzen, sind sie richtig froh, daß sie mal alles über ihre Kinder oder Nachbarn erzählen können.“

Schaaf kennt auch klamme Pensionäre, die „aus Hunger“ einen Billig-Kuchen für 3,20 Mark einstecken und dann aussagen, sie hätten das Kaufhaus „nicht über Gebühr schädigen“ wollen. Konsequenz: Der Hausdetektiv fertigt ein Protokoll über den Diebstahl und erteilt ein einjähriges Hausverbot. Schaaf: „Ein gewisser Denkart muß schon sein.“

Detektiv Eberle, seit zwei Jahren mit Kollegen auch in Geschäften in Magdeburg, Chemnitz und Leipzig im Einsatz, beobachtet immer häufiger, wie sich Senioren „eine Fleischwurst oder eine Tüte Semmeln“ einstecken – Mundraub, meist aus Armut. „Wenn sie mir dann erzählen, was sie an Rente haben“, räumt Eberle ein, „was soll ich da noch groß verfolgen.“ Die alten Ostler griffen sich auch Dinge, „die im Westen schon keiner mehr klaut: 4711-Wasser oder eine Tabac-Seife beispielsweise“.

Ließen sich früher eher Szenefreaks wie in Berlin-Kreuzberg oder im Hamburger Hafenviertel über ihr lockeres Verhältnis zum Eigentum in Graffiti aus („Vati; Mutti, Waldi – alle klau'n bei Aldi“), ändern sich offenbar auch die Normen bei den Greisen.

Häufig fühlten sich die Alten „moralisch im Recht“, sagt eine Stuttgarter Kaufhausdetektivin. Ein 70 Jahre alter Pensionär, auf frischer Tat ertappt, habe argumentiert: „Wir werden vom Staat geschröpft, da hole ich mir das halt so wieder ein.“

Manchmal ist es aber auch nur der Thrill, der die Alten reizt. So raffte eine über 70 Jahre alte Witwe aus einer Bodenseegemeinde Bettwäsche für 750 Mark in diversen Kaufhäusern zusammen. Bei der Polizei gab sie zu Protokoll, die Diebestour sei der pure Freizeitspaß gewesen: „Ich wollte auch mal was erleben.“

„Einfach Schwung drin“

Die ersten westdeutschen Studenten haben Erfahrungen an Ost-Universitäten gesammelt. Die Hochschulen, urteilen sie, seien besser als ihr Ruf. Die Studierenden schätzen das intensive Lehrklima. Zudem ist die Ausbildung für die angehenden Akademiker in der ehemaligen DDR viel billiger als im Westen.

Im Studentenklub „Bärenzwinger“, einem Gewölbekeller im Stadtzentrum von Dresden, leeren die Jura-studenten Jörg Jetter, 19, aus Jülich und Hinrich Bernzen, 21, aus Hamburg mit ihren neuen Ost-Kommilitonen ein Glas nach dem anderen. Mit den Bierpreisen im Osten, wo es „einen Rausch noch für zwölf Mark“ gibt, sind die beiden Westdeutschen ebenso zufrieden wie mit den Studienbedingungen: „Hierher“, sagt der Hanseat Bernzen, „hat uns bestimmt keiner prügeln müssen.“

Jetter und Bernzen zählen zu den wenigen tausend abenteuerlustigen Stu-

denten aus dem Westen, die sich für eine Immatrikulation an einer Universität in der ehemaligen DDR entschieden haben. Und beide sagen, sie seien froh, dem Westen mit seinen überquellenden Hörsälen und oft lustlosen Professoren entkommen zu sein.

Nicht nur das Bier, vor allem die Ausbildung sei im Osten billiger, schwärmen sie. In Rostock, Wismar oder Leipzig, wo eine Kinokarte schon für 3 Mark und das Mensaessen für 1,50 Mark zu haben sind, kostet das Studieren im Monatsschnitt

* Im Studentenheim Bosbergerstraße.



West-Studenten Bernzen (o.), Jetter in Dresden*: „Rausch für zwölf Mark“

gerade mal 581 Mark. Der westdeutsche Durchschnittstudent dagegen, so ermittelte das Deutsche Studentenwerk, braucht fast doppelt soviel: 1086 Mark.

Materielle Not treibt jedoch die wenigsten in die neuen Länder. Hauptmotiv ist neben Neugierde die Flucht vor den strengen Zulassungsbeschränkungen, dem Numerus clausus (NC).

Auch im Osten strömen die West-Studenten überwiegend in die Studienfächer Medizin, Psychologie, Betriebswirtschaft und Jura. Dennoch übersteigen die Bewerberzahlen nur selten die Kapazitäten.

In hart umkämpften NC-Fächern sind in diesem Wintersemester sogar noch Plätze unbesetzt geblieben, etwa in Biologie und Medizin. Im Westen dagegen hat nur jeder dritte Bewerber einen Platz zur Arztausbildung ergattert.

Mit einem Massenansturm auf die 16 Universitäten und 26 Fachhochschulen im Osten Deutschlands (siehe Grafik Seite 49) ist auch in den nächsten Jahren nicht zu rechnen – selbst wenn, wie geplant, vom Wintersemester 1993/94 an ein gemeinsames Verteilungsverfahren eingeführt wird. „Je weiter die Entfernung vom Wunschort“, weiß Bernhard Scheer von der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen, „desto weni-



Umweltökonom Buchholz: Zum Karriereglück ein Ordinariat

ger Bewerber treten ihren Studienplatz auch wirklich an.“

Zudem schrecken Bildungswillige vor den vermeintlich miesen Lebensbedingungen im Osten zurück. Die meisten haben ein festgeprägtes Bild, und das ist ziemlich finster: kohlegraue Städte, Mehrbettzimmer in den Studentenheimen, verrottete Hochschulgebäude, ehemalige SED-Professoren auf den Lehrstühlen. Der Heidelberger Strafrechtler und Gründungsdekan der Juristischen Fakultät in Dresden, Thomas Hillenkamp, 49, glaubt, daß sich hinter den Vorurteilen vieler junger Westdeutscher vor allem eine „träge Nesthockermentalität“ verbirgt.

Dabei sind die Universitäten im Osten nach dem Urteil der Pioniere aus dem Westen vielfach besser als ihr Ruf. Zwar mangelt es in den meisten Bibliotheken noch an Büchern, doch häufig stehen die Lieferungen „bereits im Haus“, wie sich Hans-Uwe Erichsen, der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, bei den Kollegen überzeugte: „Die Bibliotheken werden nur mit dem Massenbetrieb noch nicht fertig.“

Auch fehlt es wie im Westen vielerorts an Räumen. Professoren lesen in ehemaligen SED-Bezirksparteischulen oder in Kinosälen,

etwa an der neugegründeten Europa-Universität Viadrina („Am Fluß gelegen“) in Frankfurt an der Oder.

Doch solche Schwierigkeiten beklagen Studenten wie Professoren kaum. Die meisten, die am Neuaufbau der Ost-Unis beteiligt sind, verströmen vielmehr einen Elan, der in den Massenbetrieben der alten Bundesrepublik unbekannt ist. Das „Lehrklima“, bestätigt Erichsen, sei im Osten „viel intensiver“.

Ost-Studenten geben ihren Professoren durchweg bessere Noten als im Westen, unabhängig vom Fachbereich. Kein Wunder: Studierende treffen in den neuen Bundesländern fast doppelt so oft mit den Lehrenden zusammen wie



Rechtswissenschaftler Werner in Jena: „Hier gibt mir der Minister seine Privatnummer“

im Westen, um über Fachliches oder Persönliches zu sprechen, untersuchte das Deutsche Studentenwerk. Zudem hätten die Profs im Gebiet der Ex-DDR einen deutlich besseren „Überblick über den Leistungsstand“ ihrer Studenten.

Tatsächlich stehen einem Lehrenden im Westen 20, im Osten dagegen nur 9 Lernende gegenüber. In den Massenstudiengängen ist die Betreuungsrelation zwar fast so schlecht wie in der alten Bundesrepublik, dafür aber legen viele Professoren in den neuen Ländern nach dem Urteil von West-Studenten besonderes Engagement an den Tag.

Nach der Wende gingen zudem Hunderte von West-Hochschullehrern, entweder als Gastdozenten oder als Gründungsprofessoren, in den Osten. Das Lehrpersonal etwa für die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften wurde fast ausnahmslos durch West-Lehrer ersetzt.

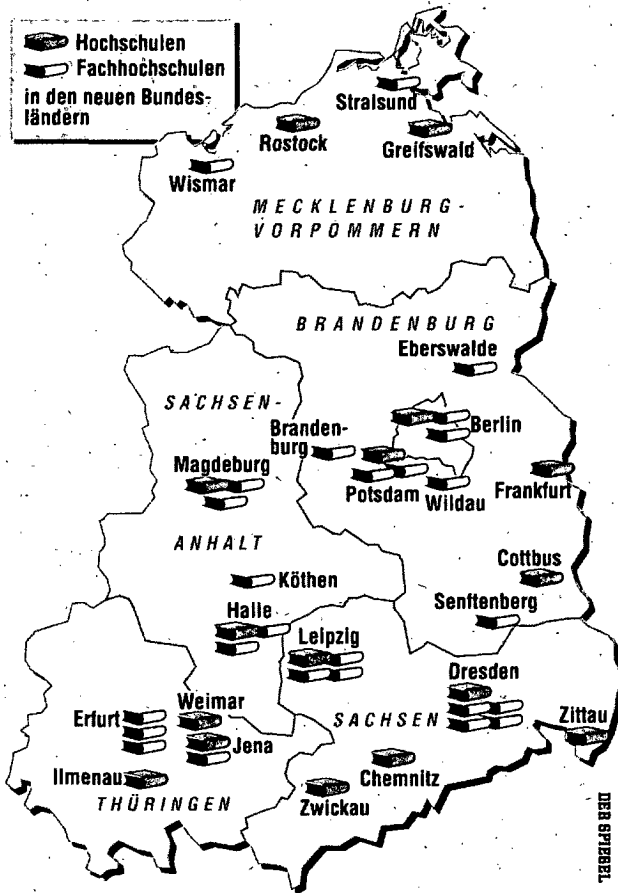
Viele dieser Professoren haben nun erstmals den Eindruck, „wirklich etwas bewegen“ zu können, wie der Marburger Rechtswissenschaftler Olaf Werner, 53, der in Jena die Juristische Fakultät neu aufgebaut hat. Als Dekan in Marburg, so Werner, sei er mit seinen Vorschlägen im Ministerium nicht mal zum Staatssekretär vorgedrungen: „Hier gibt mir der Minister seine Privatnummer und sagt, ‚wenn’s Probleme mit der Verordnung gibt, machen wir die passend‘.“

Solche Gestaltungsmöglichkeiten lassen manch einen die langen Arbeitstage vergessen, die mitunter bis zwei Uhr nachts dauern. Längst hat sich Werner entschlossen, sein Haus im Westen zu verkaufen, um im Osten neu zu bauen: „Hier ist einfach Schwung drin“, freut sich der Zivilrechtler.

Wie weit die Reformen jeweils schon fortgeschritten sind, läßt sich jedoch nur vor Ort erkunden. Nach einer Probevorlesung im angestrebten Fach offenbart sich rasch, ob dem Bewerber Lehrangebot und Atmosphäre entsprechen.

Aufgrund des plötzlichen Großbedarfs an Lehrpersonal mit politisch einwandfreiem Leumund bieten die Ost-Unis jungen Hochschullehrern nun vorzügliche Aufstiegschancen. Allein für die juristischen Fakultäten werden auf einen Schlag 135 neue Professoren gebraucht. Leergefegt ist auch der Markt der Wirtschaftswissenschaftler.

Habilitierte, denen zum Karriereglück noch ein Ordinariat fehlt, rücken



dank der Wiedervereinigung etliche Jahre früher auf, etwa der Baden-Württemberger Wolfgang Buchholz, 40. Nach vier Jahren Lehre in Regensburg verhehlt der Finanzwissenschaftler mit Schwerpunkt Umweltökonomie nicht, was ihn an die polnische Grenze in die 85 000-Einwohner-Stadt Frankfurt an der Oder geführt hat – „das Bedürfnis, einen eigenen Lehrstuhl zu bekommen“.

Gleichzeitig lockt die Europa-Universität Viadrina mit internationalem Flair und einem in der Bundesrepublik einmaligen Konzept: Ein Drittel der bisher 475 Studenten sind Polen. Am Ende sollen zusätzlich zehn Prozent der geplanten 10 000 Studienplätze an Ausländer aus aller Welt vergeben werden.

International ist auch die Lehre in Frankfurt. So steht weniger deutsches Steuerrecht als EG- und Völkerrecht auf dem Plan. Im Studiengang Betriebswirtschaft werden nicht bundesrepublikanisches Versicherungs- und Bankrecht dominieren, sondern Wirtschaftsfragen der osteuropäischen Länder, erklärt Anke Bruggmann, 28, vom Dezernat für Akademische und Studentische Angelegenheiten: „Hier entsteht etwas ganz Neues, wir haben den europäischen Ansatz.“

Die gut zwei Dutzend westdeutschen Studenten, die sich hier schon immatrikuliert haben, seien durchweg das Gegenteil vom saturierten Yuppie-Studenten

ten, urteilt Jens Acker, 21, aus Ratingen. Vorher hatte er ein Semester lang Jura-Vorlesungen in Bochum besucht, zusammen „mit unglaublich versnobten Arschlöchern in Schlips und langem Lodenmantel“.

Wie Acker kritisieren viele Ost-Kommilitonen „die Verkrustung“ der Unis im Westen. Die meisten wollen „mitgestalten“, wie die zierliche Mirjam Hempel, 20, aus Horn bei Konstanz sagt, die sich ausschließlich an Ost-Unis beworben hatte.

Schwierige Lebensbedingungen stecken die jungen Westdeutschen locker weg. Die Umbruchphase sehen sie als „Chance, neu zu denken und neu zu erkennen, daß die Dinge auch anders gehen“, wie die Dresdner Architekturstudentin Julia Weihrauch, 19, aus Speyer sagt.

In der sächsischen Hauptstadt ist bereits die Hälfte des neuen Architekturjahrgangs von westdeutschen Pionierstudenten belegt. Die meisten sehen sich, wie Tobias Strohe, 24, aus Dortmund, in einer „aufregenden, privilegierten Lage“.

Viele der West-Studenten in Frankfurt an der Oder wiederum reizen die Grenzlage und der Kontakt mit jungen Polen, mit denen sie kochen und feiern.

„Angst“, sagt Barbara Michaelis, 19, aus Schenefeld bei Hamburg, „machen uns hier nur die Rechtsradikalen, die vor dem Studentenheim ‚Ausländer raus‘ grölen.“

Die Studierenden wohnen in neuen Plattenbauten, in Vierergemeinschaften mit Telefon und Einzelzimmern. Derlei Komfort ist anderswo freilich keineswegs gesichert. Aber eine Bleibe finden Studenten in ostdeutschen Universitätsstädten immer – auch wenn es bisweilen nur eine Stockbettehälfte im Mehrbettzimmer ist.

Attraktiv an solchen Unterkünften in Uni-Nähe ist der Preis: zwischen 50 und 150 Mark im Monat. Eine schicke Altbauwohnung für wenig Geld, wie sie die Dresdner Architekturstudenten Mark Senning, 23, und Sonja Sandberger, 21, aus Westdeutschland gefunden haben, gilt dagegen als seltenes Glück. Doch unmöglich scheint im Osten nichts.

Kommilitone Danyel Pflingsten, 21, aus Frankfurt am Main will mit ein paar Freunden gleich eine ganze Villa mieten. Zur Zeit verhandelt er mit dem Besitzer. „Ist das nicht geil“, freut sich Pflingsten, „wo geht so was bei uns?“